

Alessandro Barberi

DISKURSPRAGMATIK, MEDIENKOMPETENZ, EMANZIPATION UND FREIHEIT

Dieter Baackes

›Kommunikation und Kompetenz‹

Eine diskursanalytische
Tiefenanalyse

nap
new academic press

 new academic press

Alessandro Barberi

**Diskurspragmatik,
Medienkompetenz, Emanzipation
und Freiheit**

Dieter Baackes

„Kommunikation und Kompetenz“

Eine diskursanalytische Tiefenanalyse

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages oder der Autoren/Autorinnen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2019 by new academic press, Wien, Hamburg
www.newacademicpress.at

ISBN: 978-3-7003-2100-2

Covergestaltung: Alexandra Schepelmann/donaugrafik.at
Satz: Peter Sachartschenko
Druck: Prime Rate, Budapest

Inhalt

| | |
|---|-----------|
| Vorwort | 9 |
| 0. Einleitung | 13 |
| 1. Kommunikation und Kommunikationsforschung: | |
| Überblick und Programm | 19 |
| 1.1. <i>Die Kommunikationsexplosion.</i> | 19 |
| 1.2. <i>Entwicklung und Stand der Kommunikationsforschung</i> | 22 |
| 1.3. <i>Kommunikationsforschung als kritische Gesellschaftswissenschaft.</i> | 31 |
| 1.4. <i>Kommunikation als Bezugspunkt der Kommunikationsforschung</i> | 34 |
| | |
| Erster Teil. Kommunikation: System und Evolution. | 36 |
| | |
| 2. Definitionen und Grundlagen | 36 |
| 2.1. <i>»Kommunikation« Ein Zugang durch Definitionen</i> | 36 |
| 2.2. <i>Systemtheorie: Grundlagen</i> | 43 |
| | |
| 3. Intra- und Interkommunikation | 52 |
| 3.1. <i>Analogien und Beziehungen.</i> | 53 |
| 3.2. <i>Die drei Signalsysteme des Menschen</i> | 59 |
| 3.3. <i>Übergang zur Interkommunikation: Vertikale und Horizontale Kommunikationsmodelle.</i> | 60 |
| | |
| 4. Axiome der Kommunikation | 67 |
| 4.1. <i>Grundaxiom: Kommunikative Kompetenz</i> | 67 |
| 4.2. <i>Axiom 1: Permanenz-Axiom.</i> | 71 |
| 4.3. <i>Axiom 2: Beziehungs-Axiom</i> | 71 |
| 4.4. <i>Axiom 3: Festlegungs-Axiom</i> | 72 |
| 4.5. <i>Axiom 4: Ökonomie-Axiom</i> | 73 |
| 4.6. <i>Axiom 5: Institutions-Axiom</i> | 73 |
| 4.7. <i>Axiom 6: Erwartbarkeits-Axiom.</i> | 74 |
| 4.8. <i>Axiom 7: Regel- und Rollen-Axiom</i> | 75 |
| 4.9. <i>Axiom 8: Inhalts-Beziehungs-Axiom.</i> | 76 |
| 4.10. <i>Axiom 9: Kontroll-Axiom.</i> | 77 |
| 4.11. <i>Axiom 10: Noise-Axiom.</i> | 78 |
| 4.12. <i>Axiom 11: Instrumentale versus konsumatorische Kommunikation.</i> | 79 |
| 4.13. <i>Hierarchie der Axiome.</i> | 80 |

| | |
|--|----------------|
| 5. Kommunikation der Gesellschaft | 81 |
| 5.1. Zur Anwendung des Systembegriffs auf Gesellschaft | 82 |
| 5.2. Funktion, System, Systemdifferenzierung | 83 |
| 5.3. Massenkommunikation und Gesellschaft | 86 |
| 6. Kommunikation als System – System-Interaktion als Strategie | 93 |
| 6.1. Kommunikation als Ganzheit (>Feld< und System) | 93 |
| 6.2. Kommunikation als Reduktion von Komplexität | 96 |
| 6.3. Kommunikation als Aufklärung und Evolution | 98 |
| 6.4. Ambivalenz der Systemrationalität | 100 |
| 6.5. Untersuchung von Kommunikationsprozessen als Aufgabe | 101 |
| 6.6. Unterschiede zwischen kommunikativer Interaktion und Massenkommunikation | 104 |
| 6.7. System-Interaktion als Strategie von System-Evolution | 114 |
| Zweiter Teil: Kommunikation: Kompetenz und Emanzipation | 120 |
| 7. Systemkompetenz und Handlungskompetenz | 120 |
| 7.1. Vororientierung: Ebenen der Analyse | 120 |
| 7.2. Mensch und Gesellschaft im Kommunikations-System | 122 |
| 7.3. Grenzen der Systemkompetenz | 125 |
| 7.4. Gesetzmäßigkeit und menschliches Handeln | 131 |
| 8. Sprachkompetenz – kommunikative Kompetenz | 135 |
| 8.1. Kompetenz durch Sprache | 135 |
| 8.2. Kommunikative Kompetenz | 138 |
| 8.3. Habermas' Theorie kommunikativer Kompetenz und ihre Kritik | 146 |
| 8.4. Kommunikative, Strategische Kommunikation, Diskurs | 158 |
| 9. Systemkompetenz und Kompetenz durch Motivation | 165 |
| 9.1. Motivation zwischen System und Individuation | 165 |
| 9.2. Entscheidung und Motivation | 175 |
| 10. Emanzipation und Kommunikation | 180 |
| 10.1. Emanzipation: Begriff und Programm | 180 |
| 10.2. Emanzipation: Reflexion und Kommunikation | 185 |
| 10.3. Emanzipative Kommunikation | 193 |
| 10.4. Emanzipative Massenkommunikation | 202 |

| | |
|---|------------|
| 11. Reflexive Kommunikation und Metakommunikation | 208 |
| <i>11.1. Reflexive Kommunikation</i> | <i>208</i> |
| <i>11.2. Metakommunikation</i> | <i>213</i> |
| <i>11.3. Reflexive Kommunikation und Metakommunikation</i> | <i>220</i> |
| | |
| Abbildungsverzeichnis. | 230 |
| | |
| Tabellenverzeichnis | 230 |
| | |
| Anmerkung zur Bibliografie des Gesamtwerks von Dieter Baacke | 231 |
| | |
| Arbeitsbibliografie Dieter Baacke | 231 |
| <i>I. Monografien</i> | <i>231</i> |
| <i>II. Herausgaben/Redaktion.</i> | <i>233</i> |
| <i>III. Artikel/Beiträge</i> | <i>234</i> |
| <i>IV. Vorträge.</i> | <i>238</i> |
| <i>V. Festschrift für Baacke</i> | <i>238</i> |
| | |
| Bibliografie (mit Hintergrundliteratur) | 239 |

Vorwort

Dieter Baacke (* 1934 in Hannover; † 1999 in Bielefeld) gilt in der heutigen Community der Medienpädagog*innen als einer der maßgeblichen Diskursivitätsbegründer dieser (Sub-)Disziplin der Bildungs- und Erziehungswissenschaft. Der Begriff der *Medienkompetenz* ist heute angesichts breiter Diskussionen zu Digitalisierung und Medialisierung auch in der (politischen) Öffentlichkeit und im Alltag so geläufig, dass es sich lohnt, daran zu erinnern, dass es Baacke war, der ihn nach breiten Grundlagenforschungen in den späten 1980er Jahren geprägt hat. Seine später modellierte vierstufige Unterteilung der Medienkompetenz in Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung zählt heute zum Standardrepertoire medienpädagogischer Debatten und wurde der Sache nach von Baacke bereits in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren erforscht. Seine an der Universität Bielefeld 1972 eingereichte und dann 1973 in München bei Juventa publizierte Habilitationsschrift *Kommunikation und Kompetenz. Grundlegung einer Didaktik und ihrer Medien* kann in diesem Sinne als eine der Gründungsurkunden der Medienpädagogik und der Medienkompetenzdebatten gelten. Denn nach intensiven interdisziplinären Forschungen hat der promovierte Germanist Baacke mit dieser Schrift *à la lettre* die Grundlagen dafür geschaffen, die Pädagogik über die Kommunikationswissenschaft auf den Kompetenzbegriff zu verpflichten, der in diesem Zusammenhang auf einfachster Ebene menschliche *Fähigkeiten* im Umgang mit Sprache, Technologien und Geräten – also mit Medien – meint.

Der vorliegende Band stellt deshalb eine diskursanalytische Tiefenanalyse von Dieter Baackes Habilitationsschrift vor, die aus dem für diese Publikation stark überarbeiteten, empirischen Teil meiner Dissertation an der RWTH Aachen besteht, die im Mai 2018 eingereicht und im Oktober desselben Jahres verteidigt wurde. Unter dem Titel *Performanz und Medienkompetenz. Dieter Baackes Grundlegung der Medienpädagogik als Diskurspragmatik* habe ich dort – neben zehn weiteren Beiträgen, die das Werk Baackes umkreisen – in einem größeren Teil zu Michel Foucault und Pierre Bourdieu die Methodologie der Diskursanalyse historisch und materialistisch auf der *Performanz* aufgebaut, um so (Medien-)Kompetenz theoretisch fassen und erklären zu können. Dieser methodologische Teil meiner Dissertation erscheint zeitgleich in Bielefeld bei transcript unter dem Titel *Von der Performanz* (Barberi 2019). Dabei habe ich grundlegend zwischen *Close Reading* und *Distant Reading* ein *Mixed-Method-Design* in der Überkreuzung von quantitativen und qualitativen Lektürepraktiken vorgeschlagen, die dann auf das im Umfeld der Wiener Medienpädagogik zur Gänze digitalisierte Gesamtwerk Dieter Baackes angewendet wurden. Eine systematische Baacke-Bibliografie findet sich demgemäß auch in diesem Band im Anhang. Zum tieferen Verständnis der Gesamtarchitektur der Studie, findet sich die Online-Version meiner Promotionsschrift auf dem Server der RWTH Aachen unter <http://publications.rwth-aachen.de/record/745830>.

Im Zuge all dieser Studien zeigte sich, dass die Dichte, Komplexität und faszinierende diskursgeschichtliche Morphologie von Baackes wichtigster akademischer Anerken-

nungsschrift *Kommunikation und Kompetenz* (1973) in lohnender Art und Weise einer intensiven und kontextualisierenden Analyse nicht nur zugänglich ist, sondern diese wissens(chaf)ts)geschichtlich im Rahmen der Medienpädagogik geradezu herausfordert. Denn die Vielfalt der Bezüge, die breite Streuung der Referenzen und die epistemologische Qualität von Baackes Diskurs erlaubt fast durchgängig eine Aktualisierung dieser äußerst relevanten medienpädagogischen Quelle.

So ist etwa aus heutiger wissens(chaf)ts)geschichtlicher Sicht bemerkenswert, dass Baacke in der intensiven Auseinandersetzung mit der von Noam Chomsky und Jürgen Habermas eingeleiteten (linguistischen und sprachphilosophischen) Diskussion zur Opposition zwischen *Kompetenz* und *Performanz* mit allem Nachdruck betont hat, dass erstere sich nur auf der *pragmatischen Ebene* der wirklich gesprochenen Sprache, also auf der Ebene des *Sprechens* erläutern lässt. So werden Kinder – und dies ist entwicklungspsychologisch ebenso wichtig wie bildungssoziologisch – durch Eltern, Lehrer*innen und andere Bezugspersonen langsam in die symbolische Ordnung einer gegebenen Gesellschaft oder Kultur aufgenommen und eingeführt, indem ihnen *diskursiv* eben diese Ordnung sprechend übertragen und *nicht-diskursiv* gestisch vorgezeigt wird, bis sie sich – neben ihrer von Geburt an vorhandenen vitalen Aktivität – auch in dieser Ordnung frei bewegen können. So unterscheidet Baacke bereits früh zwischen der Sprach-, der Verhaltens- und der Wahrnehmungsdimension menschlicher Kommunikation und begreift sie als *Komptenz(en)*, die indes einzig und allein auf der Ebene der (kommunikativen und interaktiven) *Performanz(en)* in Erscheinung treten. Daher kann Baackes gesamte Kommunikationstheorie aus heutiger diskursanalytischer Perspektive deshalb als *Diskurspragmatik* der kommunikativen Kompetenz begriffen werden, weil *Diskursivität* bei ihm von Beginn an über die pragmatische Ebene des Sprechens modelliert wird.

Parallel dazu weist der Baackesche Diskurs bereits zu diesem erstaunlichen Zeitpunkt eine intensive und breit aufgefächerte Rezeption von Medientheorien auf, die sukzessive in diese Diskurspragmatik einbaut werden. So spielen etwa Claude E. Shannon und Warren Weaver bei Baacke eine eminente Rolle, wobei er deren auf den nachrichtentechnischen Aspekt des Kanals fokussierende Theorie durchgängig über den „subjektiv gemeinten Sinn“ in einen soziologischen Rahmen stellt, der auch auf Max Weber zurückgeht. Unter dem Eindruck der Habermas-Luhmann-Kontroverse (1971) arbeitet Baacke dabei auch die Paradigmen der Kybernetik, der Systemtheorie, der amerikanischen Kommunikationstheorie und der Frankfurter Schule in beeindruckender Weise in seine Kommunikations- und Kompetenztheorie ein und wendet sie damit immer auch medientheoretisch. Gleichzeitig verweist er immer wieder (historisch und zeitgenössisch) auf den Wandel und die Veränderungen der (medialen) Produktionsbedingungen und fundiert so *Kommunikation und Kompetenz* im Sinne der Medienwissenschaft, die er damit auch als Sozialwissenschaft fasst. Durchgängig finden sich dabei Erkenntnisse, Modelle und Theorien, welche – wie das Folgende zeigen mag – die heutigen Diskussionen zur Medienkompetenz fruchtbar anreichern können.

Hervorzuheben ist dabei auch – und vielleicht vor allem –, dass Baackes Habilitations-

schrift auch einen wichtigen Beitrag zur Theorie von *Emanzipation und Freiheit* vorgelegt hat. Denn bei allem Respekt, den er vor Niklas Luhmann und der Systemtheorie zeigt, geht es Baacke angesichts abstrakter Systemrationalität oder determinierender Struktur-funktionalität immer um die konkrete „Spontaneität des Einzelnen“. In den Handlungs-impulsen der (kreativen und innovativen) Individuen, die ihrerseits – zwischen Ego und Alter – *intersubjektiv* und d. i. *interaktiv* verbunden sind, sieht Baacke den entscheiden- und primären Generator in der Reproduktion von Gesellschaft und Kultur. In diesem Sinne sind es auch – nach Wittgenstein – die Sprachspiele und die *Sprechakte* der Agent*innen, die durch ihre (auch linguistische und sprachphilosophische) Variabilität und Varianzbreite Systeme und Strukturen – ganz im Sinne Marxens – verändern, aufbrechen und auch sprengen können. In der individuellen Aktualisierung der *Kompetenz* durch die und in der *Performanz* ermöglicht sich so – unter bestimmten Möglichkeits- und Produktionsbedingungen – ganz im Sinne des Feminismus und der Frauenbewegung (der 1970er Jahre) buchstäblich *Emanzipation*. Damit kommt vor allem der zweite Teil von Baackes *Kommunikation und Kompetenz*, der dezidiert der Pädagogik und den am konkreten Unterrichtsetting Beteiligten gewidmet ist, zu einer ihrerseits befreienden Theorie der *Freiheit*, der ich mich auch 46 Jahre nach ihrem Erscheinen nur mit allem Nachdruck anschließen kann.

Mein (angesichts vieler anderer wichtiger Kolleg*innen, Freund*innen und Wegbegleiter*innen nur verkürzter) Dank gilt hinsichtlich der hier vorgetragenen Argumente vor allem Christian Swertz, Sven Kommer und Norbert Meder, auf deren Arbeiten ich hier aufbaue und die zu bestätigen meine nachdrückliche Absicht ist. Meiner Familie (Giuseppe und Renate Barberi, Mario Barberi und Renate Bartacek) sei für ihre unermüdliche Bereitschaft gedankt, meine Instabilitäten zwischen Kritik und Krise immer mitzutragen. Ganz demgemäß mag ich in aller Kürze (im Positiven wie Negativen) allen Kolleg*innen, Freund*innen und Wegbegleiter*innen danken, die immer wieder bereit waren, sich meine Geschichte(n) zu Dieter Baacke anzuhören, um sie kritisch zu erweitern. Dabei sind mir vor allem die Teams der Wiener Medienpädagogik (Christian Swertz, Alexandra Forstner, Alexander Schmözl, Pelin Yüksel, Sarah Braun, Ken Niles u. a.) und der MEDIENIMPULSE (Katharina Kaiser-Müller, Christian Berger, Ruth Sonderegger, Christian Swertz, Petra Missomelius, Thomas Ballhausen, Rosa Danner u. a.) besonders ans Herz gewachsen, da Medienkompetenz gerade in diesen Primärgruppen mehr als wahrnehmbar zirkuliert. Ganz besonders mag ich Thomas Ballhausen und Christian Zolles meinen herzlichsten Dank sagen, da sie auf den letzten Metern mit ihrer Amikalität, Kollegialität und Expertise diesem Band seinen letzten menschlichen und intellektuellen Schliff gegeben haben und sich auch mehr als freundlicherweise bereit erklärt haben die Endradaktion tatkräftig zu unterstützen. Für eine umfassendere Danksagung, die durchgängig auch für dieses Buch gilt, will ich mehr als gerne auf die auch online zugängliche Version meiner Promotionsschrift verweisen, in der ich den (immer zum Scheitern verurteilten) Versuch unternommen habe, möglichst alle Menschen zu bedanken, die meinen Weg begleitet und gekreuzt haben. Auch und vor allem

möchte ich dem *Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung* (FWF) meine Dankbarkeit aussprechen, da er die für diese Abhandlung nötigen Forschungen durch eine großzügige Projektförderung erst möglich gemacht hat. Auch alle Kolleg*innen des *Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien* seien herzlich begrüßt, denn nur durch sie bin ich – als gebürtiger Historiker – in den letzten neun Jahren zum Pädagogen geworden. Ihnen allen – und all den nicht Genannten – gilt mein herzlichster und aufrichtigster Dank nicht zuletzt deshalb, weil sie meine politische Haltung nie durchkreuzt, sondern immer unterstützt haben. Mit Dieter Baacke gesprochen: Der *homo educandus* und *communicator* kommt zu sich selbst als *homo politicus*!

Alessandro Barberi
Wien, den 1. Juli 2019

O. Einleitung

Ausgehend von den theoretischen und methodischen Voraussetzungen des derzeitigen Stands diskursanalytischer Forschung(en) (vgl. Barberi 2019) – die disziplinar auf den Debatten zur Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte (Serres 1998; Hagner 2001) aufbauen – soll in diesem Band durch die Voraussetzungen und Bedingungen deutscher und französischer Handlungstheorie bzw. Praxeologie im Sinne einer sozialwissenschaftlichen Grundlegung der Medienpädagogik die Medien-, Kommunikations- und Kompetenztheorie Dieter Baackes einer eingehenden diskursgeschichtlichen Deskription im Sinne der *Historischen Epistemologie* (Bachelard 1980/1987; Canguilhem 1974, 1979, 1989, 2006; Rheinberger 2007; Barberi 2000) als *Erkenntniskritik* unterzogen werden. Dabei wird im Blick auf Baackes Gesamtwerk einleitend und im Sinne eines *Close Readings* seine Habilitationsschrift *Kommunikation und Kompetenz. Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien* (Baacke 1973) gleichsam als ein entscheidender diskursgeschichtlicher Herkunftsort für die nach wie vor aktuellen medienpädagogischen Diskussionen zur „Medienkompetenz“ gelesen, rekapituliert und aktualisierend bzw. problematisierend vor Augen geführt.

So kann betont werden, dass theoretisch und epistemologisch *Kommunikation und Kompetenz* – gerade als intellektuell hochgerüstete akademische Anerkennungsschrift – auch im Gesamtwerk Baackes einen entscheidenden Punkt seines *Denkstils* (Fleck 1980) ausmacht. Deshalb wird im Zuge der hier präsentierten Deskription an verschiedenen Stellen auf das (im Vorfeld annähernd zur Gänze digital erfasste) Gesamtwerk von Baacke verwiesen, um seinen Begriff der Medienpädagogik umfassend darzustellen. Auf einer Ebene des Folgenden wird also der innere Aufbau von *Kommunikation und Kompetenz* einer „internen Lektüre“ im Sinne des *Close Reading* (Derrida 1976) unterzogen, um die Architektur von Baackes Medienpädagogik bzw. Kommunikations- und Kompetenztheorie vor Augen zu führen. Parallel dazu wird im Sinne „externer Lektüre“ im Sinne des *Distant Reading* (Moretti 2005, 2016) der allgemeinere diskursgeschichtliche und wissens(chaf)ts-geschichtliche Raum historischer Möglichkeits- und sozioökonomischer Produktionsbedingungen mitreflektiert, in dem Baacke seine Habilitationsschrift ausformulierte. Es handelt sich dabei um einen „sozioepistemischen Raum“, der im Vorfeld bereits eingehend erforscht wurde (Barberi 2017a, 2017b).

In diesem Sinn soll durch die immanente Beschreibung von Baackes Diskurs eine der Gründungsurkunden der Medienpädagogik diskutiert werden, um dabei durch die Kontextualisierung von Baackes Axiomen, Hypothesen, Annahmen, Erkenntnissen und Argumentations- bzw. Diskursstrategien den allgemeinen diskursgeschichtlichen Rahmen einer „Disziplingeschichte der Medienpädagogik“ (Swertz et al. 2017) ins Blickfeld zu rücken. Dabei sei im Blick auf die kommenden Analysen und Ausführungen von Beginn an vorausgeschickt, dass Baackes *Kommunikation und Kompetenz* vor allem auf vier Theorie- und Diskursstränge bezogen ist, die nach der eingehenden Deskription seines medienpädagogischen Diskurses ihrerseits im Vorfeld einer historisch-epistemologischen

und wissenssoziologischen Analyse unterzogen wurden. So kann anhand von Kybernetik, Systemtheorie, Kommunikationstheorie und Kritischer Theorie im Blick auf Baackes Diskurs auch der allgemeinere Rahmen der internationalen Debatten in den Sozial-, Kultur- und Medienwissenschaften nach 1945 im Auge behalten werden. Dabei sollen im Blick auf die Konstitution einer *Handlungsorientierten Medienpädagogik* (Baacke 1992c; Tulodziecki et al. 1995; Niesyto 2002, 2006, 2009; Schorb 2008; Hug 2011) vor allem die *handlungstheoretischen* (und das sind sprachphilosophisch und linguistisch die *diskurspragmatischen*) Aspekte eben dieser Debatten hervorgehoben werden, um dabei – angesichts der medienpädagogischen Forschungen zum *Medialen Habitus* (Kommer 2006, 2010, 2013; Biermann 2009; Barberi/Swertz 2013b; Meder 2013; Barberi/Swertz/Zuliani 2018) – eine Synthese mit der (französischen) Praxeologie im Sinne Bourdieus und der (deutschen) Handlungstheorie im Sinne Habermas' leisten zu können. In diesem Sinne hat auch Andreas Reckwitz den Versuch unternommen, das breite Feld einer Theorie sozialer Praktiken zu sondieren (Reckwitz 2000, 2003). Insofern lässt sich also feststellen, dass die diskursiven (und nicht-diskursiven) Praktiken von Baacke vor allem von vier diskursiven Formationen durchkreuzt werden, wie sich bereits vor einigen Jahren nach den ersten diskursanalytischen Lektüren von *Kommunikation und Kompetenz* ergab. Diese für Baacke konstitutiven und nach wie vor relevanten vier Diskursstränge sind

1. die *Kybernetik* von Norbert Wiener bis Horst Reimann,
2. die *Systemtheorie* von Talcott Parsons bis Niklas Luhmann,
3. die *Kommunikationstheorie* von Lee Thayer bis Paul Watzlawick, und
4. die *Kritische Theorie* von Karl Marx bis Jürgen Habermas.

Insofern kann bereits jetzt eine der Ausgangshypothesen der hier vorliegenden Studie plausibilisiert werden, nach der die Kommunikations-, Kompetenz- und Medientheorie Baackes eine Tendenz zur Betonung von Harmonie, Gleichgewicht und *Homöostase* aufweist, die ein gesellschafts- und machtkritisches Nachjustieren (im Sinne einer medialen Bildungssoziologie sozialer Ungleichheit nach Pierre Bourdieu) nötig und notwendig macht. Dabei soll von Beginn an nicht außer Acht gelassen werden, dass Baacke – nach einer späten Notiz – selbst eine Verbindung mit der Bourdieuschen *Praxeologie* für möglich und nötig hielt:

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1970) erweiterte die Debatte um soziologische Aspekte. Bourdieu bezog sich wie Habermas (und Baacke in seiner Schrift *Kommunikation und Kompetenz* 1972) auf Chomskys Begriff und Konzept der „Kompetenz“. Bourdieu betonte freilich stärker die „generative Grammatik“ und verstand „Habitus“ als ein System von Mustern, die der Mensch verinnerlicht hat und die es ihm ermöglichen, variabel Wahrnehmungen, Gedanken und auch Handlungen eines kulturellen Raums zu erzeugen. [...] Dieser soziologische Diskurs ist in vielfältiger Hinsicht anschlussfähig. (Baacke 1999h: 33)

Auch im Sinne der Medientheorie unternimmt es diese Untersuchung, eine derartige „Anschlussfähigkeit“ von deutscher Handlungstheorie und französischer Praxeologie unter Beweis zu stellen, um aus Sicht der Grundlagenforschung und im Bereich der *His-*

torischen Bildungsforschung einen Beitrag zur sozial-, kultur- und medienwissenschaftlichen Fundierung der Medienpädagogik, die als (deutsche) Handlungstheorie und Gesellschaftskritik bzw. (französische) Praxeologie und Machtkritik im Sinne einer epistemologisch (und d. i. erkenntniskritisch) reflektierten, auch historisch orientierten, diskursanalytischen Wissenssoziologie (vgl. Mannheim 1964, 1984; Sarasin 2003) aufzufassen ist. Ein Beitrag, der theoretisch und epistemologisch die Aufgabe mit sich bringt, eine eingehende Diskussion und Deskription von Baackes Medienpädagogik als Bildungssoziologie vorzuschicken. In diesem Kontext wird nun die Habilitationsschrift Baackes einer intensiven Lektüre im Sinne des *Close Reading* unterzogen. Dabei wird aus Verständnisgründen die Kapitelstruktur von Baackes Habilitationsschrift direkt und zur Gänze übernommen, um historisch-kritisch „nah am Text“ operieren zu können. Der Fokus der folgenden Ausführungen liegt mithin auf dieser einen „historischen Quelle“, in deren Rezeption und Interpretation zwischen Allgemeinem und Besonderem freilich immer die Kreise des hermeneutischen Zirkels von ihr weg-, aber immer wieder auch zu ihr hinführen.

In diesem Zusammenhang ist aus *politischen* Gründen festzuhalten: Betrachtet man den allgemeinen diskursiven, historisch-epistemologischen und sozialgeschichtlichen Rahmen von Baackes *Kommunikation und Kompetenz*, so ist es mehr als bezeichnend, dass Baacke, der sich der Linken zugehörig fühlte, im Umfeld der marxistisch orientierten Frankfurter Schule und als Reaktion auf den Mai 68 seine Habilitationsschrift mit einem Marx-Zitat beginnt und auch beendet. Insofern sei aus zeitgeschichtlicher Perspektive daran erinnert, dass der entscheidende Autor der revolutionären „Kommunen“ des Mai 68 – etwa in Wien, Berlin und Paris – Marx gewesen ist. Das *Revolutionär-Werden* (Gilles Deleuze) hatte auf verschiedenen Ebenen mit Marx-Lektüre(n) zu tun. Insofern ist es sowohl für die Bourdieusche *Machtkritik*, als auch für die Habermasche *Gesellschaftskritik* symptomatisch, dass Marx von beiden Autoren nie gänzlich verworfen wurde und bei beiden in unterschiedlicher Intensität reflektiert wird. Marx ist insofern als Gipfelpunkt des sog. *Deutschen Idealismus* auch als äußerst entscheidender Autor der Moderne einzuordnen, wie diese Studie nahelegen will (vgl. auch Derrida 1995b; 2003). Die Auseinandersetzung mit dem „Produktionsparadigma“ zieht sich wie ein roter Faden durch den äußerst ausdifferenzierten Text *Kommunikation und Kompetenz*, wird allerdings durch die systemtheoretischen/kybernetischen Optionen auch wieder an den Rand gedrängt. Eine grundlegende – und nunmehr bestätigte – Ausgangshypothese der vorliegenden Studie bestand darin, dass diese diskursgeschichtliche, historisch-epistemologische (mit Foucault gesprochen: *archäo-logische* (Foucault 1990) Konstellation der Überlappung von Systemtheorie (Niklas Luhmann) und Kritischer Theorie (Jürgen Habermas) wesentlich problematischer ist, als Baacke es (in den Jahren vor) 1972 (Habilitation) bzw. 1973 (Publikation) vor Augen haben konnte. Dies soll im Zuge des *Close Reading* an mehreren Stellen aufgewiesen werden.

Methodologisch sei festgehalten, dass neben der Tradition des amerikanischen *New Criticism* (zeitgenössisch mit Baacke: Halfmann 1971), der nicht zuletzt durch Stephen

Greenblatt mit dem *New Historicism* kontextualisierend in Frage gestellt wurde (Baßler 2001), auch die *Dekonstruktion* von Paul de Man und Jacques Derrida das *Close Reading* durch äußerste Akribie am Text und durch einen (vielleicht zu) strengen Begriff des *Lesens* befördert hat (de Man 1988; Derrida 1983). Im Zusammenhang der hier vorliegenden Studie zur pragmatischen Ebene der Diskursivität bei Baacke sei von Beginn an auch darauf verwiesen, dass Derrida die Dekonstruktion *explizit* – und damit *poststruktural* – als *Diskurspragmatik* begriffen und in einer Linie zur *Historischen Epistemologie* gesehen hat:

Seit langem versuche ich die alte Alternative zu verschieben zwischen einer „externen“ Geschichtsschreibung oder Soziologie einerseits, die im allgemeinen unfähig sind, sich mit jenen Philosophemen zu messen, die sie erklären wollen, und der „Kompetenz“ einer „internen“ Lektüre andererseits, die wiederum blind für die politisch-historische Einordnung und vor allem für die *Pragmatik des Diskurses* ist. (Derrida 1988b: 86, Kursivsetzung von A. B.)

Dahingehend sei knapp darauf verwiesen, dass auch der französische *Poststrukturalismus* im Sinne einer Rückkehr der *parole* genau in dieser Betonung der (auch soziologischen) *Pragmatik* des Diskurses bestand und besteht, da die Determinismen eines geschlossenen linguistischen Regelsystems im Sinne der *langue* in Frankreich (u. a. durch Derrida, Deleuze, Guattari, Bourdieu und den späten Foucault) selbst aufgebrochen wurden. Auch hat Derrida die Kontexte des Diskurses, der Texte und der Schrift *niemals* geleugnet.

Sachlich parallel dazu – aber von anderen Quellen herkommend – stützt sich Baackes Habilitationsschrift von Beginn an auf die Marxsche Sprachtheorie im Blick auf eine *Performanztheorie* der „gesellschaftlichen Produktion“ im Sinne einer (diskurspragmatischen) *Philosophie der Praxis*. Er zitiert dabei eingehend *Die deutsche Ideologie* (Marx/Engels 1978):

[...] denn »die Sprache ist das praktische, auch für andere Menschen existierende, also auch für mich selbst existierende, wirkliche Bewußtsein, und die Sprache entsteht, wie das Bewußtsein, erst aus dem Bedürfnis, der Notdurft des Verkehrs mit anderen Menschen. Wo ein Verhältnis existiert, da existiert es für mich, das Tier verhält sich zu nichts und überhaupt nicht. Für das Tier existiert sein Verhältnis zu anderen nicht als Verhältnis. Das Bewußtsein ist also von vorneherein schon ein gesellschaftliches Produkt und bleibt es, solange Menschen existieren.« (Marx, MEW III, 30 f.) (Baacke 1973: 11)

Entscheidend ist dabei die für Baackes *Diskurspragmatik* und *Kompetenztheorie* wichtige Akzentuierung der Tatsache, dass Sprache und Sprechen immer in menschlichen (und also sozioökonomischen) Verhältnissen als *Kommunikation* statthaben. Baacke selbst verwendet den Begriff *Diskurspragmatik* nicht explizit, aber spricht durchwegs von *Diskursivität* und *Pragmatik*. So ist das Ansetzen des Begriffs der *Diskurspragmatik* analytisch für seine wiederholte Akzentuierung des „pragmatischen“ Anteils der Kommunikation und im Vorgriff auf die Diskurssoziologie und *Diskurspragmatik* Pierre Bourdieus sowie die Handlungstheorie von Jürgen Habermas sachlich gerechtfertigt,

weil er die praktischen/pragmatischen Aspekte von *Kommunikation und Kompetenz* theoretisch – und vor allem angesichts diesbezüglicher aktueller Diskussionen – am besten abdeckt. Kommunikationsprozesse im Sinne der (symbolischen) Zeichenübertragung sind deshalb auch nach Baacke im Sinne des Marxschen Produktionsparadigmas „gesellschaftliche Produkte“. Angesichts von Marx’ Sprachphilosophie kann in diesem Zusammenhang auch daran erinnert werden, dass Marx im Umfeld seiner Analyse von Papiergeld und Münzen den Begriff *Wertzeichen* eingehend diskutierte und damit gerade aus heutiger Sicht einer *semiotischen* Interpretation nahebrachte. Im ersten Band von *Das Kapital* (Marx 1989) diskutiert Marx *Das Geld oder die Warenzirkulation* und dabei unterschiedliche Zirkulationsmittel. Im Kapitel *Die Münze. Das Wertzeichen* formuliert er unter anderem:

Das Papiergeld ist *Goldzeichen* oder *Geldzeichen*. Sein Verhältnis zu den Warenwerten besteht nur darin, daß sie ideell in denselben Goldquantis ausgedrückt sind, welche vom Papier *symbolisch* sinnlich dargestellt werden. Nur sofern das Papiergeld Goldquanta repräsentiert, die, wie alle andren Warenquanta, auch Wertquanta, ist es *Wertzeichen*.“ (Marx 1989: 142, Kursivsetzungen von A. B.)

Insofern ist es bedeutsam, dass Baacke nach dem elaborierten Parcours seiner Habilitationsschrift zu Marx zurückkehrt. Denn der letzte Satz von Baackes Habilitationsschrift, den wir hier vorwegnehmend zitieren, wird auf das Marxsche Produktionsparadigma und den *Historischen Materialismus* erneut zurückgreifen und alle Kreise schließen. Er lautet:

Zum ändern ist das Bewußtsein von dieser Notwendigkeit der Korrektur wie »Bedürfnis und Notdurft des Verkehrs mit anderen Menschen« nicht nur ein ideelles, vielmehr als »gesellschaftliches Produkt« (Marx) Resultat und Movens materieller Bedingungen – der *homo educandus* und *communicator* kommt zu sich selbst als *homo politicus*. (Baacke 1973: 364).

Über die Begriffe des „gesellschaftlichen Produkts“ und der „materiellen Bedingungen“ ist Baackes *Kommunikation und Kompetenz* mithin buchstäblich vom Anfang bis zum Ende explizit *politisch*. Entscheidend ist neben dieser allgemeinen Rahmung auch die Tatsache, dass Baackes Habilitationsschrift – eingereicht an der Universität Bielefeld 1972 – aus dem Jahr 1973 (Jahr der Publikation) unter dem Eindruck der *soziologischen* bzw. *sozialphilosophischen* Habermas-Luhmann-Kontroverse (Habermas/Luhmann 1971) zwei Teile aufweist: Handelt der erste Teil auf unterschiedlichen Niveaus von der Kommunikation als „System und Evolution“ (im Rekurs auf Niklas Luhmanns Systemtheorie), so diskutiert der zweite Teil bezeichnenderweise Kommunikation als „Kompetenz und Emanzipation“ (im Rekurs auf die Kritische Theorie der Gesellschaft von Jürgen Habermas). Dabei unternimmt Baacke von Beginn an den Versuch, diese beiden Theorieränge zu verbinden (und überspringt so die grundlegende Unterscheidung von *Systemstabilisierung* und *Systemüberwindung*). Hinsichtlich der hier vorliegenden Studie kann bereits an dieser Stelle darauf verwiesen werden, dass die Verbindung von Systemtheorie (und damit auch Kybernetik) und Kritischer Theorie mehr Probleme aufwirft, als

sie von Baacke zu diesem Zeitpunkt vor Augen geführt wurden. Doch dies mag an anderen Stellen und im Verlauf dieses Bandes eingehend erläutert werden.

Einer Grundannahme von Systemtheorie und Kybernetik wird im Rahmen dieser Studie nachdrücklich widersprochen: So wie eine Regel – logisch betrachtet – sich oder ihre Anwendung *nicht* selbst regeln kann, kann auch ein System sich *nicht* ohne die „Spontaneität des Einzelnen“ (Baacke) und d. i. die „Singularität der Handelnden“ (Bourdieu) und ihren (seien sie auch noch so geringen) menschlichen Entscheidungsimpulsen reproduzieren. Die systemtheoretische Annahme einer *Autopoiesis des Systems* (also die Selbstreproduktion von Politik oder Wirtschaft *ohne* Beteiligung der Handelnden) *ist* der diskursgeschichtliche Theorieimport der Kybernetik in die Systemtheorie. Dabei ist der *metaphorischen* Übertragung der (menschlichen) *Entscheidung* auf die Maschine und also auch den Regelkreis, wie Norbert Wiener und Stafford Beer sie kybernetisch vorgenommen haben (Wiener 1948; Beer 1962) nachdrücklich zu widersprechen: Da eine Maschine, ein Gerät, ein Computer eben *kein* Bewusstsein haben und auch keine mit Menschen vergleichbaren Entscheidungen treffen, so das hier stark gemachte Argument, bleiben die Entscheidungsimpulse und -intensitäten im sozialen und medialen Raum aufseiten der handelnden Akteur*innen (Bourdieu) oder Akteur*innen (Habermas).

Hier und jetzt ist es – auch aus medientheoretischer Sicht – mehr als wichtig hervorzuheben, dass Baacke auf dem Weg zur eingehenden Erläuterung der Grundlagen der Systemtheorie die *Kommunikationsexplosion* der neuen Medien und die Entwicklung sowie den Stand der *Kommunikationsforschung* an den Anfang setzt, um letztere von Beginn an (dies natürlich auch im Kontext der Ereignisse des Mai 68) als *kritische* und damit immer auch *emanzipatorische Gesellschaftswissenschaft* und also *Sozialwissenschaft* zu verstehen. Kommunikation ist ihm dabei logischerweise der zentrale Bezugspunkt der Kommunikationsforschung im Umfeld der für seine bzw. die Medienpädagogik grundlegenden *Kompetenztheorie*. Entscheidend ist dabei, dass Baackes Habilitationsschrift am Ende ihres Verlaufs – von Luhmann weg und hin zu Habermas – in einer widerständigen Diskurstheorie der *Emanzipation* gipfelt, weshalb seine Kompetenz- und/als Performanztheorie grundlegend der *Freiheit* der Menschen gewidmet ist. Liberté, Égalité, Fraternité! Beginnen wir also mit der diskursanalytischen Tiefenanalyse von Baackes Diskurs und seiner Theoretisierung von *Kommunikation und Kommunikationsforschung* im Blick auf die *Kommunikationsexplosion* am Anfang von *Kommunikation und Kompetenz* ...

1. Kommunikation und Kommunikationsforschung: Überblick und Programm

1.1. Die Kommunikationsexplosion

[1] Die Entwicklung der Kommunikationsmedien

Medientheoretisch und *mediengeschichtlich* ist es von eminenter Bedeutung, dass Baacke das Kommunikationsproblem von Beginn an auf die historische *Kommunikationsexplosion* der *Kommunikationsmedien* bezieht und dabei die „Geschichte der Kommunikation“ direkt mit der „Geschichte menschlichen Lebens und menschlicher Gesellschaften“ (Baacke 1973: 12) verbindet. Dieser Lebensbegriff geht bei Baacke nicht zuletzt auf die *Marxsche Lebenskraft* – ein Substitut-Begriff für die *Arbeitskraft* – zurück und reichert diskursgeschichtlich die Diskussionen zur *Lebenswelt* auch dort an, wo Habermas – im Rekurs auf Marx – später von der „Kolonialisierung der Lebenswelt“ (Habermas 1988: 10) gesprochen hat. Darauf geht auch das späte Diktum Dieter Baackes zurück, nach dem Lebenswelten Medienwelten und Medienwelten Lebenswelten sind (Baacke et al. 1990a).

Im Verlauf von *Kommunikation und Kompetenz* übernimmt Baacke nun die auch für die Medienpädagogik nach wie vor äußerst nützliche Medientheorie von Harry Pross (Pross 1970), die primäre, sekundäre und tertiäre Medien unterscheidet. Nützlich ist die – in der aktuellen Medienpädagogik kaum diskutierte – Medientheorie von Harry Pross, weil sie das „Primärmedium der Sprache“ primordial ansetzt und erst in einem zweiten und dritten Schritt *technische Medien* als *Geräte* diskutiert. Insofern ist mit Pross auch der Diskurs und das Symbolische als Primärmedium fassbar und das Handeln mit Geräten im handlungstheoretischen Sinne eine Mediennutzung der handhabbaren Technologien. Pross' Medientheorie verfällt mithin keinem (technischen) Mediendeterminismus und kann – schon bei Baacke und nach wie vor – „praxeologisch“ und d. i. „handlungsorientiert“ ausgewertet werden.

Dabei sind nach Pross primäre Medien *Mittel* des menschlichen Elementarkontaktes *ohne* Gerät. *Primäre Medien* vermitteln Kommunikation in primären Gruppen und unmittelbar am Menschen selbst: So sind etwa Gestik, Mimik, Demonstration, Zeremoniell und Kommunikation durch Zeichen, die der einzelne als physikalischer Träger unmittelbar an andere übermittelt, *Primäre Medien* in diesem Sinne. Zu diesen *Primären Medien* zählt auch die „Sprache, die neben dem Gedächtnis die bisher längste Zeit der Menschheitsgeschichte hindurch das vorrangige Mittel für kommunikativen Austausch und Tradierung darstellt“ (Baacke 1973: 12). Diese Sprachorientierung ermöglicht es Baacke in der Folge, die Medientheorie von Pross als eine Grundlage seiner kommunikationstheoretischen *Diskurspragmatik* zu verwenden.

Mit der Einführung des Mediums der Schrift beginnt nach Pross und in der Folge auch Baacke die Geschichte der *Sekundären Medien*, mit denen Überlieferungen dokumentiert und nachprüfbar geworden sind. Mit der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg wird nicht nur die Buchkultur ermöglicht, sondern in der Folge auch die Einführung von Presse und Zeitschrift: „Bild, Schrift, Druck, Graphik, Fotografie sind angeordnet und verbunden in den Formen Brief, Flugschrift, Buch, Zeitschrift, Zeitung“ (ibid.). Dabei ist es im Vergleich zu den *Primären Medien* nach Harry Pross entscheidend, dass sich bei den *Sekundären Medien* das Gerät *zwischen* Sender und Empfänger schiebt. *Sekundäre Medien* bedürfen mithin zu ihrer Hervorbringung, nicht jedoch zu ihrer Wahrnehmung Geräte. Mit den modernen Industriegesellschaften beginnt dann das Zeitalter der *Tertiären Medien*, die beim Sender *und* Empfänger installiert werden müssen: Telegrafie, Nachrichtenagenturen (Fernschreiber), Telefon, Schallplatte, Tonband, Film, Radio, Fernsehen, Film- und Videokassetten: „Sie [die tertiären Medien, A. B.] sind nicht nur technisch kompliziert, sondern erfordern auch – wie sonst nur Buch und Presse – eine komplexe Organisation *auf der Seite der Produktion*“ (ibid. 13, Kursivsetzung von A. B.). *Tertiäre Medien* setzen aufseiten des Produzenten *und* auf der des Konsumenten mithin Geräte voraus.

Insofern lässt sich die Medientheorie von Pross auch aktuell mit einer historisch-materialistischen Diskursanalyse verbinden, da Sprache *und* Geräte in ihr eine eminente Bedeutung haben. Indem Pross und mit ihm Baacke der Sprache eine zentrale Rolle zuordnen, kann man über die *Primären Medien* an dieser Stelle auch eine Brücke zur handlungstheoretischen Diskursanalyse Foucaults schlagen (Foucault 1991), da sie den Diskurs in seiner „unkörperlichen Materialität“ untersuchte. Auch wenn Baacke Foucault hier nicht rezipiert, sind *sachlich* – gemessen an der Zeitgenossenschaft – Parallelen in der Wissenschaftsgeschichte Deutschlands und Frankreichs zu konstatieren. So wird Baacke mit Susanne K. Langer (1954) *diskursive* und *nicht-diskursive Symbole* (Baacke 1973: 147) und Foucault *diskursive* und *nicht-diskursive Praktiken* unterscheiden. Die *Diskurspragmatik* ist insofern wie bei Dieter Baacke auch beim späten Michel Foucault im Sinne einer Handlungstheorie und Praxeologie nachweisbar.

Die von Baacke übernommene Medientheorie von Harry Pross ergibt mithin folgendes – nach wie vor anregendes und gut anwendbares – Schema:

| | | |
|-------------------------|---|--|
| <i>Primäre Medien</i> | Sender und Empfänger/ Produzent und Konsument <i>ohne</i> Gerät | Sprache, Gestik, Mimik, Demonstration, Zeremoniell, sprachliche/diskursive/ symbolische Kommunikation |
| <i>Sekundäre Medien</i> | Ein Gerät <i>zwischen</i> Sender und Empfänger /Produzent und Konsument | Bild, Schrift, Druck, Graphik, Fotografie |

| | | |
|------------------------|---|--|
| <i>Tertiäre Medien</i> | Gerät <i>bei</i> Sender und Empfänger/Produzent und Konsument | Telegrafie, Nachrichtenagenturen (Fernschreiber), Telefon, Schallplatte, Tonband, Film, Radio, Fernsehen, Film- und Videokassetten |
|------------------------|---|--|

Tab. 1: Unterscheidung von Primär-, Sekundär- und Tertiärmedien nach Baacke und Pross (erstellt von A. B.)

Ausgehend von dieser triadischen Mediendefinition – mit denen das Marxsche Produktionsparadigma auch verlängert werden kann – räumt Baacke dann den *Massenmedien* Presse, Film, Funk und Fernsehen breiten Raum ein. Damit laboriert Baackes *Kommunikation und Kompetenz* schon auf den ersten Seiten mit einer umfassenden (triadischen) Medientheorie, die in der Folge kommunikationswissenschaftlich angereichert und ausdifferenziert wird.

Seitlich sei angemerkt: Auch in den aktuellen medienpädagogischen Diskussionen zu den *prosumers* gespenstert die Marxsche Trias von Produktion (Sender), Konsumtion (Empfänger) und Distribution (Gerät), die grundlegend für die *Kritik der politischen Ökonomie* ist. Insofern kann schon an dieser Stelle argumentiert werden, dass eben diese *Kritik* in Deutschland von der Frankfurter Schule, in Frankreich u. a. von Bourdieu und in Österreich von den Austromarxisten eisern gehalten wurde. Dabei ist in allen drei Fällen aus erkenntniskritischer Perspektive die Tatsache zu vermerken, dass dieser Neomarxismus auch mit einem Neokantianismus zusammenfiel. So wurden international und an verschiedenen Stellen die drei Kritiken Kants auf die *Kritik der politischen Ökonomie* bezogen (Adler 1975; Bourdieu 1970; Negt 2005).

[2] *Moderne Massenmedien und Öffentlichkeit*

Entscheidend ist hinsichtlich der Medien in den ersten Kapiteln von Baackes *Kommunikation und Kompetenz* auch der Öffentlichkeitsbegriff der Frankfurter Schule. Deshalb diskutiert Baacke Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (Habermas 1990), der auf sozialhistorisch breiter Ebene die Konstitution der modernen *bürgerlichen* Öffentlichkeit zum Gegenstand hatte. So formulierte Habermas u. a.:

Als Pendant zur Obrigkeit konstituiert sich die bürgerliche Öffentlichkeit. Die Tätigkeiten und Abhängigkeiten, die bisher in den Rahmen der Hauswirtschaft gebannt waren, treten über die Schwelle des Haushalts ins Licht der Öffentlichkeit. (ibid. 76)

Von solchen Erkenntnissen ausgehend diskutiert Baacke bereits hier eingehend die Rolle und Funktion der Öffentlichkeit im *Medienzeitalter* und angesichts der Massenmedien. Denn Massenmedien sind für Baacke „öffentliche Medien“. In diesem Zusammenhang erinnert Baacke an die liberale Öffentlichkeit, die „durch die bürgerliche Revolution an der Schwelle des 19. Jahrhunderts geschaffen wurde“ (Baacke 1973: 17). Die von Oskar Negt und Alexander Kluge beschriebene „Produktionsöffentlichkeit“ der Bundesrepublik Deutschland nach 45 (Negt/Kluge 1972) besteht aber – erneut im Marxschen Sinne – nicht zuletzt darin „»daß der in der gesellschaftlichen Produktion vergegenständlichte

Reichtum als derart übermächtig erscheint, daß Wechselbeziehungen zwischen einzelnen Personen vor ihm zurücktreten« (Negt/Kluge 1972, S. 175)“ (Baacke 1973: 17).

Medienpädagogisch (und d. i. immer auch medientheoretisch und mediengeschichtlich) ist daher mit allem Nachdruck daran zu erinnern, dass die *Dialektik der Aufklärung* eine *an Marx orientierte* Theorie technischer Medien ist. So formulierten Horkheimer und Adorno (und das ist im hier diskutierten Zusammenhang bemerkenswert):

Auch die technischen Medien [sic! A. B.] untereinander werden zur unersättlichen Uniformität getrieben. Das Fernsehen zielt auf eine Synthese von Radio und Film, die man aufhält, solange sich die Interessenten noch nicht ganz geeinigt haben, deren unbegrenzte Möglichkeiten aber die Verarmung der ästhetischen Materialien so radikal zu steigern verspricht, daß die flüchtig getarnte Identität aller industriellen Kulturprodukte morgen schon offen triumphieren mag, hohnlachende Erfüllung des Wagnerischen Traums vom Gesamtkunstwerk.“ (Horkheimer/Adorno 2011: 132)

Durchaus in diesem Sinne sieht auch Dieter Baacke angesichts der Kommunikationsexplosion eine *Dialektik der Aufklärung* am Werk:

Die Kommunikationsexplosion hat demnach, was ihre eigentliche Aufgabe angeht – die Herstellung von Öffentlichkeit –, zu einer problematischen Situation geführt, ›Öffentlichkeit‹ gewährleistet heute nicht mehr automatisch fortschreitende Aufklärung. In ihr drückt sich vielmehr auch, da sie für den Konsumenten nicht unmittelbar verfügbar ist, deren Behinderung aus. Dies ist ein Tatbestand, der von Teilnehmern an öffentlichen Massenkommunikationen, Produzenten wie Rezipienten, erkannt und in kritischer Reflexion behandelt werden muß. (Baacke 1973: 17)

Von Beginn an steht Baacke mithin buchstäblich im Rahmen der *Kritischen Theorie* und der (Dialektik der) *Aufklärung*, wenn er betont, dass die kritische Reflexion des Zusammenhangs von Öffentlichkeit und Massenmedien eine wesentliche Grundlage seiner Medientheorie darstellt. Ausgehend von der Marxschen Sprachtheorie ist es ihm nun darum zu tun, angesichts der (vornehmlich nordamerikanischen) Kommunikationsforschung eine avancierte Sprach- und d. i. Kommunikationstheorie als Zeichen- und Symboltheorie des Diskurses zu entfalten, die immer auch als Theorie der *Symbolmedien* (auch im Sinne des Geldes) gefasst ist.

1.2. Entwicklung und Stand der Kommunikationsforschung

[1] *Mathematische Kommunikationstheorie*

Dabei steht Baacke in einem ersten Schritt vor allem die mathematische Kommunikationstheorie vor Augen, die mit der Entwicklung der *Nachrichtentechnik* zutiefst verbunden ist. Denn mit dem Aufkommen der Telegrafie im 19. Jahrhundert „bemühte man sich intensiv darum, Signale zusammenzufassen und zu komprimieren.“ (Baacke 1973: 19) Mit Shannon führt die Geschichte der Signalübertragung dann zu einer exakten Formel für die Kanalkapazität eines Informationskanals. Baacke steht hier freilich Shannons bahnbrechender Artikel *The mathematical theory of communication* (1948) vor Augen. Die mathe-

matische Informations- und Kommunikationstheorie begreift Baacke daher insgesamt als eine Theorie der technischen/technologischen *Signalübertragung*. Dabei stützt Baacke sich direkt auf die Weiterführung des Ansatzes von Shannon, um allerdings auch in diesem Zusammenhang den *pragmatischen* (und damit praktischen bzw. – im Bourdieuschen Sinne – praxeologischen) Charakter der Kommunikation hervorzuheben:

Zwar entwickelten Bar-Hillel und Carnap später in Weiterführung des Shannonschen Ansatzes eine Theorie, die nicht nur die syntaktische Dimension der Übertragung berücksichtigt im Sinne einer erfolgreichen Adäquanz von Input und Output von Zeichenanordnungen, sondern auch Aussagen erlaubt über den *semantischen* Informationsgehalt (= Bedeutungen von Informationen). Dieser ist aber nur bei einfachen, erklärenden, logischen Sätzen meßbar. Auch diese Autoren könnten nichts aussagen über die *pragmatische Dimension der Zeichenübertragung*, also darüber, welche Absichten die Benutzer der Zeichen haben oder welche Wirkungen sie beim Rezipienten – gewollt oder ungewollt – erzielen. (ibid., Kursivsetzung bei „pragmatische Dimension der Zeichenübertragung“ von A. B.)

Damit betont Baacke, dass Kommunikationen als *soziale* Informationsübertragung nicht in der rein mathematisch-technischen Zustandsbeschreibung eines gegebenen Kanals aufgehen, sondern die Intentionalität der Akteur*innen und ihre Bedeutungszuschreibung als pragmatische, performative und *intentionale Akte* im Sinne der Sozialwissenschaften zu berücksichtigen sind. Der Kanal wird von Sender*innen/Empfänger*innen bzw. Produzent*innen/Konsument*innen ganz *praktisch* (und angesichts der späteren Definition der Mediennutzung schon im Frühwerk Baackes) zur Informationsübertragung *genutzt*. Baacke argumentiert also bereits in diesem diskursiven Zusammenhang der Sache nach eine stark an Akteur*innen orientierte Theorie der *Mediennutzung*. Insofern kann aktuell eine *Handlungsorientierte Medienpädagogik* nach wie vor an diesem praktisch-performativen (und intentionalen) Anteil der Baackeschen Kompetenztheorie anknüpfen, da nach Baacke die Benutzer*innen/Rezipient*innen/Konsument*innen einen entscheidenden und „spontanen“ Anteil an der Kommunikation und der Nachrichtenübertragung haben.

Im Forschungsumfeld der Wiener Medienpädagogik/des Wiener Medienkollektivs ist deshalb immer wieder von „Entscheidungsimpulse setzenden Akteur*innen“ die Rede. Die „Singularität der Handelnden“ (Bourdieu), die „Spontaneität des Einzelnen“ (Baacke 1973: 20) wird dabei auch angesichts technischer Medien betont und hervorgekehrt, um einen platten medientechnischen Determinismus, wie er sich aktuell etwa in der Kittler-Schule findet (vgl. schon vom paranoiden Namen und Titel weg: Kittler 1985) entgegenzutreten. Baackes Medientheorie ist dementsgegen als Performanz- und Kompetenztheorie nach wie vor von großem Interesse, weil – abgesehen von den systemtheoretischen Aspekten – *Interaktionen* und *Handlungen* in ihr eine genauso eminente (diskurspragmatische und daher diskursoziologische) Rolle spielen, wie die menschliche Variabilität, Varianz, Kontingenz und d. i. *Kreativität*.

[2] *Stimulus-Response-Modelle*

Auch die kritische Rezeption des Behaviorismus spielt in Baackes *Kommunikation und Kompetenz* sehr schnell eine Rolle, da nach der mathematischen Kommunikationstheorie sofort *Stimulus-Response-Modelle* diskutiert werden. Wurden die neuen Massenmedien in den USA „geradezu als zentrales Instrument auf dem Wege zur Integration der demokratischen Gesellschaft“ (Baacke 1973: 20) begriffen, so geschah dies unter der Annahme, dass Medien als *Stimulus* geradezu mechanisch die *Response* aufseiten der Rezipient*innen hervorrufen würden: „Jeder schien unmittelbar und schutzlos den Reizen der Medien ausgeliefert“ (ibid.). Dabei handelt es sich um eine inzwischen falsifizierte psychologische Instinkttheorie, welche die „Spontaneität des Einzelnen“ (ibid.) gänzlich ausklammerte. (Es muss hier ganz deutlich gemacht werden, dass Baacke der Sache nach so argumentiert, wie Bourdieu in der Kabylei angesichts der „Singularität der Handelnden“.) So entstand nach Baacke ein „Mythos von der Omnipotenz der Medien“ (ibid. 21), der hochgradig deterministisch argumentierte: Die Massen erscheinen dabei als monodirektional gelenkt und gesteuert. Dem totalen Medium entsprach dabei die totale Masse, die als wissenschaftlicher Gegenstand von „Durkheim, Schaeffle, Gobineau, Le Bon, Frobenius und Spengler“ (ibid.) diskutiert worden war (zum Problemfeld der Masse vgl. auch Reich 1971; Canetti 1980; Deleuze/Guattari 2005: 291). Hinsichtlich der Masse hält Baacke deshalb in diesem Diskurszusammenhang fest:

Deren (der Masse, A. B.) monokausal durch Antriebsmechanismen verursachtes Verhalten galt dabei als *passiv* – die Medien schienen die aktiv die Gesellschaft bestimmenden Kräfte zu sein. (Baacke 1973: 21)

Hier geht es mithin um eine sehr frühe amerikanische Diskussion der Funktion von (technischen) Medien im Rahmen der Massenmanipulation. Denn mithilfe der Medien hoffte man auf eine „optimistisch-pragmatische Gleichschaltung des amerikanischen Bewusstseins“ (ibid.) im demokratischen Sinne. Entscheidend – und fehlbar – ist an dieser Sichtweise, dass die Medien und *nicht* die *Akteur*innen* als *aktiv* bezeichnet werden.

[3] *Die Entdeckung der sozialen Gruppe in der Massenkommunikation*

In der Diskursgeschichte dieser epistemischen Konstellationen (der Baackeschen Übersetzung der amerikanischen Kommunikationstheorie nach Bielefeld) spielte deshalb die Entdeckung der *sozialen Gruppe* eine eminente wissenschaftsgeschichtliche Rolle. Dies ist (medien)pädagogisch deshalb relevant, weil dieses Interesse für die soziale Gruppe von Beginn an mit einer *Lerntheorie* verbunden war, wodurch die Beteiligung der Rezipient*innen gegenüber der *Stimulus-Response-Modelle* stärker betont wurde. Dabei hatte diskursgeschichtlich der Begriff *attitude/Attitüde* eine wichtige Funktion, weil er in der Sozialpsychologie und der Lerntheorie gleichermaßen Eingang fand. Baacke hält dahingehend fest:

Wesentlich ist vor allem die Entdeckung der selektiven Mediennutzung (*selective exposure*), der selektiven Wahrnehmung (*selective perception*) und selektiven Bewahrung des Aufgenommenen (*selective retention*). (Baacke 1973: 23)

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die selektive *Mediennutzung*, weil auch sie das praktische Hantieren mit Medien mitberücksichtigt. Die im Rahmen der aktuellen Medienpädagogik oft zitierte Baackesche vierstufige Unterscheidung von 1. Medienkritik, 2. Medienkunde, 3. Mediennutzung (Konsumtion) und 4. Mediengestaltung (Produktion) (Baacke 1999h) hat an dieser Stelle seiner Habilitationsschrift einen diskursgeschichtlichen Entstehungspunkt. Dabei sind die Masse(n) und die sozialen Gruppen nicht mehr nur Effekte der medialen Informationsstrategien, sondern wandeln *aktiv* (also als praktizierende Akteur*innen) und *selektiv* diese Informationen um. So wird im Gegensatz zu einer rein nachrichtentechnischen Informationstheorie des Kanals den Produzent*innen und Konsument*innen (im sozialen Raum) eine maßgebliche Rolle zugeordnet. Auch dies ein Beispiel dafür, dass Baackes Medientheorie explizit *sozialwissenschaftlich* ausformuliert ist. Denn die Produzent*innen und Konsument*innen tragen – fast wie nach dem Habitus-Modell Pierre Bourdieus – eine bestimmte *attitude/Attitüde* innerhalb einer sozialen Gruppe, die gerade *nicht* von Medien durchdeterminiert ist, sondern diese mitformt.

Pädagogisch kommt es dabei zu einer Einbeziehung von „Lerngeschichte und situativen Momenten, die das Kommunikationsverhalten vor allem bestimmen“ (Baacke 1973: 23). Das mechanische – und damit auch behavioristische – Reiz-Reaktionsmodell ist damit um die *soziale* Dimension erweitert und dadurch überwunden. Aus dieser Perspektive wird deutlich, dass Lernerfahrungen ihrerseits von sozialen Indikatoren hochgradig abhängig sind:

Solche sozialen Bezugsgrößen sind einmal makrosoziologische Kategorien wie Alter, Geschlecht, Abstammung, Stand und soziale Position. Zum anderen fand man, daß soziale *Beziehungen* das Verhalten bestimmen. (ibid. 24)

Streng sozialwissenschaftlich argumentiert Baacke daher nachdrücklich, dass jedes Verhalten – auch das Lernverhalten – in *sozialen* Beziehungen stattfindet. Deshalb rekurriert Baacke an dieser Stelle auch erstmals auf den *Symbolischen Interaktionismus* von George Herbert Mead, der im Sinne des handlungsorientierten *Symbolgebrauchs* seine Theorie der *signifikanten Symbols* grundlegend mit einer Theorie der *vokalen Geste* verband. (Mead 1973: 100–107) Mead und nach ihm Theodore M. Newcomb (1953) haben „Kommunikation als kommunikative Akte zwischen unmittelbaren Bezugspersonen und ihren gemeinsamen Beziehungen zu einem Kommunikationsgegenstand“ (ibid.) erfasst. Von hier aus lässt sich die Baackesche *Diskurspragmatik* (und ob der Pragmatik auch *Diskurssoziologie*) als „praxeologische“ Theorie der *symbolischen Interaktion* begreifen, innerhalb derer (technische) Medien von menschlichen „Attitüdenträgern“ *praktisch* genutzt werden. Dies belegt auch Baackes Bezugnahme auf eine klassische soziologische Studie von Lazarsfeld, Berelson und Gaudet (1944), die den Einfluss der Wahlkampagnen in den Massenmedien für die amerikanische Präsidentenwahl des Jahres 1940 untersuchte und zu dem Schluss kam,

[...] daß *informelle* soziale Gruppen eine entscheidende Rolle im Rahmen des Wahlkampfes spielten: Nicht die Kanäle der Medien, sondern die interpersonalen Bezie-

hungen kanalisiert die »effects«. Dabei gab es eine Gruppe von Leuten, die besonders interessiert waren und die Funktion eines Meinungsführers (opinion leader) ausübten. Diese gaben Informationen weiter, kommentierten und interpretierten sie darüber hinaus und beeinflussten auf diese Weise jeweils eine Gruppe von Menschen (Lazarsfeld/Berelson/Gaudet 1944). (Baacke 1973: 25)

Erneut rekurriert Baacke auf eine sozialwissenschaftliche Studie ersten Ranges, um die Rolle von menschlichen Akteur*innen im Kommunikationsprozess zu betonen und herauszuarbeiten. Die hier akzentuierten „opinion leaders“ bestätigten auch die Hypothese vom *two step* (später: *multi step*) *flow of communication*, die eben davon ausging, dass Informationen und mediale Botschaften die Meinungsführer erreichen und jene dann im *zweiten Schritt* weitergeben. Ein nicht zu unterschätzender „akteursorientierter“ Fortschritt in der kommunikationswissenschaftlichen Debatte in den USA.

Entscheidend an dieser Diskursgeschichte der amerikanischen Kommunikationstheorie war also für Baacke, dass sie anfangs Medien über ein Reiz-Reaktions-Schema im Sinne „unentrinnbare[r] Reize“ (ibid.) behavioristisch modellierte. Später standen dann die „Kommunikationen in primären Gruppen im Mittelpunkt und damit die Forschungen und Ergebnisse der Kleingruppensoziologie und der allgemeinen, nicht auf Massenkommunikation beschränkten Sozialpsychologie“ (ibid. 25–26). So umfasst Baackes *Kommunikation und Kompetenz* also den Bereich einer *soziologischen Kommunikationswissenschaft*, in der auch *Sozialpsychologie* eine eminente Rolle spielt. Das wird auch daran deutlich, dass Baacke sich explizit auf die *Hawthorne-Studien* (vgl. Mayo 1946) über den Zusammenhang von Arbeitsbedingungen und Arbeitsleistung in Betrieben bezieht, deren Ergebnis in der Erkenntnis bestand, dass selbige von den *sozialen Beziehungen* und dem *sozialen Klima* im Betrieb maßgeblich bestimmt werden. Hier ist es bemerkenswert, dass Baacke anschließend auf die sozialpsychologische *Feldtheorie* Kurt Lewins (Lewin 1951, 1963) zu sprechen kommt, die auch für Pierre Bourdieus Feldtheorie von erheblicher Bedeutung war (vgl. Bourdieu 2006a: 126)². Baacke über Lewin:

Auch die spätere, vorwiegend sozialpsychologische Feldtheorie Lewins, Ursprung der heutigen Gruppendynamik, ging davon aus, daß die Gruppenzugehörigkeit einer Person ihr Verhalten maßgeblich prägt: Anziehung oder Ablehnung durch eine Gruppe; Zugehörigkeit zu mehreren Gruppen; Stellung des einzelnen in der Gruppe; Maßstäbe, Verhaltensweisen, Ziele, Stil und innere soziale Struktur der verschiedenen Gruppen wurden als Bedingungen menschlichen Sozialverhaltens untersucht (Lewin 1951). (Baacke 1973: 26)

Auch hier zeigt sich durch die breite Diskussion von soziologischen Indikatoren, wie Baackes *Diskurspragmatik* direkt den Aspekt der menschlichen Beziehungen „im Feld“ argumentiert und somit auf allen Ebenen einer sozialwissenschaftlichen Theoriebildung entspricht. Baackes Bezug auf die Feldtheorie Lewins wird es im Verlauf dieser Studie ermöglichen, diese Mediensoziologie mit der Bildungssoziologie Pierre Bourdieus zu verbinden. Hier seien aber noch einmal – im Wortlaut Baackes – die soeben diskutierten Aspekte der amerikanischen kommunikationswissenschaftlichen Debatte zusammengefasst:

-
1. Die Annahme einer direkten Wirkung der Medien (Reiz-Reaktions-Hypothese) wurde durch die kompliziertere einer indirekten, durch mannigfaltige Faktoren vermittelten und modifizierten Wirkung ersetzt (Funktionalhypothese).
 2. Die Vorstellung der Ein-Weg-Kommunikation wich der vom ›Zweistufenweg‹.
 3. Der ›Gruppenkommunikator‹ bekam seinen Rangplatz neben, teilweise sogar *vor* dem Kommunikator in den Medien.
 4. Nicht die durch die Medien vermittelten Normen, sondern die der Gruppen bestimmen die Kommunikationseffizienz.
 5. Die Rezipienten der Medienbotschaften sind keine ›Masse‹, sondern ein mannigfaltig sozial gegliedertes Publikum [...].
 6. Vor allem nach Hinzukommen des Fernsehens (ab 1945) wurde deutlich, daß die Medien ebenfalls nicht eine ›geschlossene Front‹ bilden, sondern durchaus differente kommunikative Funktionen haben und damit sehr verschiedene Leistungen vollbringen. (ibid.)

Auf allgemeinsten Ebene ist es also für Baackes Mediensoziologie entscheidend, dass Akteur*innen bzw. Akteur*innen – kurz: *Menschen* – von Medien nicht einfach monokausal determiniert werden, sondern sie sich im Rahmen von *sozialen Gruppen* der Primär-, Sekundär- und Tertiärmedien (nach Pross) im Sinne der Mediennutzung *bedienen*, um – mit Bourdieu umformuliert – gemäß ihrer *Position im sozialen Raum* die Kommunikation mitzubestimmen. Nach diesem Verständnis der Mitbestimmung (von Rezipient*innen bzw. Konsument*innen) lässt sich in der Folge auch anhand der *Partizipation* (Swertz 2014) und *Emanzipation* die *politische* Linie des Baackeschen Diskurses nachzeichnen. Dies wird angesichts von Baackes Option für eine *Kommunikationsforschung als kritische Gesellschaftswissenschaft* bedeutsam werden.

[4] Kommunikationsforschung als interdisziplinäre Wissenschaft

Im Rekurs auf Joseph T. Klappers *The Effects of Mass communication* (1960) fasst Baacke nun die angelsächsischen Debatten zum Kommunikationsbegriff zusammen: Dabei geht es ihm auch hier vor allem um den Einfluss *primärer Gruppen* in der Massenkommunikation, deren Einstellungen aufeinander bezogen wurden. Bei diesen Einstellungen, so Baacke, geht es vor allem um die durch Normen – man denke hier auch an die Habermasche Diskussion des „Normativen“ – (vgl. Barberi/Trültzsch-Wijnen/Swertz 2013a) der einzelnen sozialen Gruppen repräsentierten Einstellungen, als auch um die Einstellungen des gesamten soziokulturellen Systems, die wir heute nicht ohne Luhmanns *Soziale Systeme* (1987) in Betracht ziehen können.

Nun betont Baacke, dass auf der Basis solcher Überlegungen die sogenannte „Reflexionshypothese“ entwickelt wurde, da sie davon ausging, dass „die Medien nur solche Aussagen *produzieren*, die von den Rezipientengruppen auch akzeptiert werden.“ (Baacke 1973: 27, Kursivsetzung von A. B.) So sind privatwirtschaftliche Medien (etwa die private Presse) von ökonomischen Erfordernissen (Verkaufszahlen) abhängig und stehen so in einer „prinzipielle(n) Konformität der von ihr vertretenen Wertüberzeugungen mit de-

nen ihres Leserpublikums“ (ibid.). Insofern ist es nach wie vor eine drängende Frage, inwiefern die privaten, öffentlich-rechtlichen und staatlichen Medien als Agent*innen (Baacke) eines sozialen, politischen, kulturellen Systems (nach Luhmann) – und nun denke man Marx wieder mit – das „etablierte *bürgerliche* Selbstverständnis der Gesellschaft“ (ibid. 28, Hervorhebung von A. B.) stabilisieren und perpetuieren. Auch angesichts dieser Argumente kann betont werden, dass die an den Mai 68 anschließenden Diskussionen der 1970er Jahre bis heute nichts an Aktualität eingebüßt haben. Denn nach wie vor stellt sich (denkt man etwa an die privatwirtschaftlichen Unternehmen *Amazon* oder *Google*) die Frage nach *abhängiger* respektive *unabhängiger* Information.

Gerade hinsichtlich dieser Frage bringt Baacke nun bemerkenswerterweise an dieser die Bourgeoisie kritisierenden Stelle Niklas Luhmanns *Systemtheorie und/als Kybernetik* diskursstrategisch in Stellung. Da dies im Zuge der Ausführungen der vorliegenden Studie von sehr großer Bedeutung ist, mag hier mit einem langen Zitat gezeigt werden, wie (trotz des kritisch-emanzipatorischen Potenzials von Baackes Mediensoziologie) *Systemtheorie und/als Kybernetik* in Baackes *Kommunikation und Kompetenz* diskursgeschichtlich äußerst präsent sind. Genau an dieser Stelle schreiben sich buchstäblich *Systemtheorie und/als Kybernetik* als „Steuerungsideologie“ und als „kybernetische Hypothese“ im Sinne des Autorenkollektivs *Tiqqun* (2007) in den Diskurs von Baacke ein.

Demgemäß ist es aus heutiger Sicht bemerkenswert, dass Baacke den aus dieser Perspektive aufgewiesenen Widerspruch in seiner Argumentation (rechte und damit konservative *Systemstabilisierung* gegen linke und damit progressive *Systemüberwindung*) nicht wahrnehmen oder (nur partiell) herausarbeiten kann:

Solchen Interpretationen liegen Annahmen der Systemtheorie zugrunde. Wiener und Rosenblueth haben den von den *Nachrichtentechnikern* bereits hinreichend erforschten Begriff der *Rückkopplung* aufgegriffen und gezeigt, daß er nicht nur auf technische, sondern auch auf biologische, physikalische und soziale Probleme anwendbar ist. Die von Wiener sogenannte »Kybernetik« soll der *Handlungslenkung* und *Handlungsregulierung* dienen, bietet also das Instrument der *kybernetischen Steuerung* – verstanden als Selbstkorrektur eines Systems zum Zwecke der angestrebten *Output-Maximierung* – als Mittel an, das ein gesetztes Ziel erfolgreich zu erreichen hilft. Beispielsweise kann man die Massenmedien dann innerhalb eines gesellschaftlichen Systems als *regulierende Korrektive* gegenüber *Abweichungen* oder gesellschaftlichen Auflösungsprozessen verstehen, und zwar im Sinne einer *Systemstabilisierung*. Auf diese Weise kann die Reflexionshypothese kybernetisch interpretiert werden. Die Kommunikation hätte die Funktion einer *sozialen Kontrolle*; ihr >output< bestünde in der *Bewahrung der Systemstabilität*. Er fiel nicht außerhalb des Systems an, sondern wirkte regulierend auf das System zurück: seine Leistung wäre die Aufrechterhaltung der *System-Homöostase*. (Die Bedeutung der Systemtheorie für die Analyse von Kommunikationsprozessen wird im übrigen im ersten Teil dieses Buches gründlich erörtert). (Baacke 1973: 28, Kursivsetzungen [bis auf *Rückkopplung*] von A. B.)

Dahingehend und dementsprechend sei aus heutiger Perspektive in Erinnerung gerufen, dass nach *Tiqqun* die „kybernetische Hypothese“ in einem kontinuierlichen Prozess der Selbstermächtigung die Welt nach 1945 ihren Gesetzen unterworfen hat. Die Kybernetik wurde so (zumindest teilweise) zum Projekt einer *grenzenlosen* kapitalistischen Rationalisierung. *Tiqqun* betonen, und dies entging Baacke (und anderen) in der kybernetischen Begeisterung, dass das kybernetische Paradigma von Beginn an mit der Polizei verbunden war, da jedes gesellschaftliche Organ von der Steuerung erfasst werden sollte. Die Kybernetik ist mithin für *Tiqqun* genau das polizeiliche Denken des *Empires* im Sinne Michael Hardts und Toni Negris (vgl. Hardt/Negri 2002). Sie ist nach *Tiqqun* das Phantasma eines Selben, dem es immer gelingt, das Andere zu integrieren. Es geht dabei um das (*homöostatische*) Ideal einer stabilen Gesellschaft, das in objektiv kontrollierbare gesellschaftliche Mechanismen übersetzt wird. Die Kybernetik ist nach *Tiqqun* der Krieg, der gegen alles geführt wird, was lebt und eine Dauer hat (und im Kalten Krieg auch geführt wurde). Dabei geht es *Tiqqun* auch mit Deleuze/Guattari (1977a) und Foucault um eine Genealogie der imperialen *Gouvernementalität* (Foucault 2006a/2006b). *Tiqqun* wollen deshalb – wie die *Kommunisten* Hardt und Negri – die alles umfassende kybernetische Hypothese im Spätkapitalismus noch am Beginn des 21. Jahrhunderts *revolutionär* stürzen.

Diskursgeschichtlich ist die begriffliche Serie, mit der Baacke (1973 bzw. in den Jahren davor) hier also arbeitet, buchstäblich ein Knoten im diskursiven Netz von *Systemtheorie und/als Kybernetik*, der schlussendlich mit einer kritischen Theorie der Gesellschaft *nicht* kompatibel ist, wie die vorliegende Studie argumentiert. Wie dieses lange Zitat verdeutlicht, integriert Baacke an dieser Stelle die *kybernetische Steuerung* als *Handlungslenkung* und *-regulierung* in den Bereich der Kommunikationswissenschaft (und Pädagogik). Dabei rekurriert Baacke signifikanterweise auch auf Helmar Franks *Kybernetische Grundlagen der Pädagogik* (1968) und hebt deutlich die kybernetische Rolle der (kapitalistischen) Management-Terminologie der *Output-Maximierung* hervor und sieht klar, dass *Systemtheorie und/als Kybernetik* im Sinne *regulierender Korrektive* der *sozialen Kontrolle* gegen jede *Abweichung* in Stellung gebracht werden können (und auch in Stellung gebracht wurden). Worum es hier also geht ist keineswegs eine linke kritisch-emanzipatorische Gesellschaftstheorie, sondern eine rechte, konservative *Bewahrung der Systemstabilität* im Sinne der Reproduktion des *Status Quo*. Genau dieser *politische* Umstand war es auch, der von Habermas und Luhmann eingehend diskutiert wurde: (Kritische) Theorie der Gesellschaft *oder* Sozialtechnologie (Habermas/Luhmann 1971).

Deshalb ist diskursanalytisch – und im Rahmen der hier vorliegenden Studie – mit allem Nachdruck auf das erste archäologische Auftauchen des Begriffs *Homöostase* bei Baacke aufmerksam zu machen. Denn der kybernetische *Homöostat* – von Norbert Wiener und Stafford Beer eingehend modelliert (vgl. Barberi 2017a) – sorgt als „autopoietischer Selbstregler“ genau in dem Moment, wo er auf soziale Systeme angewandt wird, *schon von den theoretischen Voraussetzungen und den Axiomen her* dafür, dass jedes System – mithin auch das kapitalistische System – aus sich selbst heraus zum *selbstregulierten Gleichgewicht*, eben zur *autopoietischen Homöostase* strebt und *politisch* streben soll.

Insofern ist diese Stelle in Baackes Diskurs, mit der *Systemtheorie und/als Kybernetik* Einzug in *Kommunikation und Kompetenz* halten, eine buchstäblich entscheidende *diskursgeschichtliche Quelle* für die Baackesche Übernahme des Konzepts der *Homöostase*, des fließenden Gleichgewichts. Baacke ist dabei nur eine Schnittstelle des kybernetischen Booms, der mit und nach den Macy-Konferenzen (Pias 2003/2004), die zwischen 1946 und 1953 in den USA stattfanden, die verschiedensten Disziplinen und Länder (West und Ost im Kalten Krieg) überzieht (vgl. Hagner/Hörl 2008). Es ist schon an dieser Stelle bemerkenswert, dass Baacke nicht bemerkt, dass er mit *Systemtheorie und/als Kybernetik* den eigenen kritisch-emanzipatorischen Diskurs im Sinne einer (konservativen) Systemstabilität unterwandert und das Kontrolldispositiv (vgl. Deleuze 1993: 251) der *Kybernetik und/als Systemtheorie* übernimmt. Dem entgegen konstituierte sich mit dem Mai 68 in den linksalternativen Milieus (vgl. Reichhardt 2014) ein Diskurs, der zwei große Veränderungen des (kapitalistischen) Systems vorschlug und argumentierte: Die sozialdemokratische *Reform* (im Sinne des Demokratischen Sozialismus, den auch Habermas an der Seite von Willy Brandt argumentierte) und die kommuni(tari)stische oder linksanarchistische *Revolution*, die mit Rudi Dutschke oder Peter Brückner verbunden werden kann, also mit den *Revolutionären* des Mai 68 (Brückner/Krovoza 1972; Brückner 2006, 2013; Henschen 2013).

Doch nun weiter in der Deskription des Baackeschen Diskurses. Bedeutsam ist an dieser Stelle der nachdrücklich interdisziplinäre Forschungszugang, den Baacke vertritt, da die Massenkommunikationsforschung keine eigene Disziplin darstellt, sondern vielmehr mehrere Disziplinen schneidet. Sie ist nach Gerbner „a busy crossroad of many disciplines“ (Gerbner 1956: 184, zit. nach Baacke 1973: 28–29). Aus diesem Grund profiliert Baacke in fünf Schritten die notwendige Interdisziplinarität der Kommunikations- und vor allem Massenkommunikationsforschung im Sinne eines – auch politischen – Fordersungskatalogs:

1. Baacke fordert die Übernahme analytischer *Methoden* und Geräte aus verschiedenen Wissenschaften (u. a. die mathematische Spieltheorie und Computersimulation).
2. Baacke fordert die allmähliche *Integration* ursprünglich getrennter Ansätze (u. a. die Neurophysiologie und die soziologische Gesellschaftstheorie).
3. Baacke fordert die *Kooperation* von Vertretern verschiedener Sachbereiche an meist fachübergreifenden Projekten der Kommunikation (u. a. Programmplanung im Rundfunk oder Grundlagenforschung).
4. Baacke fordert die Berücksichtigung von *Hilfswissenschaften* (u. a. Historiografie der Medien).
5. Baacke fordert angesichts der *Ausdifferenzierung* der Wissenschaften die Erweiterung des Wissens über Kommunikationsvorgänge (er denkt u. a. an Psycholinguistik und Psychophysiologie).

Insgesamt gibt es also nach Baacke keine einzelne Kommunikationswissenschaft, sondern nur Kommunikationswissenschaften, die von der „mathematischen Informations-

theorie, Soziologie, Psychologie, Linguistik, Kulturanthropologie, Ästhetik und Pädagogik“ (ibid. 30) *intradisziplinär* oder *interdisziplinär* getragen werden. Ähnlich wie bei den heutigen Sozial-, Kultur- und Medienwissenschaften durchkreuzt auch Baackes Kommunikationswissenschaftsbegriff mehrere (traditionelle) Disziplinen und wird gleichzeitig von ihnen herausgefordert und angeregt. Deshalb versucht sich Baacke im Folgenden an der Begründung der Kommunikationswissenschaft als *kritische* Gesellschaftswissenschaft.

1.3. Kommunikationsforschung als kritische Gesellschaftswissenschaft

[1] Selbstkritik der Kommunikationsforschung

Entscheidend für den diskursanalytisch konstatierbaren Aufbau von Baackes *Kommunikation und Kompetenz* ist nun die explizite Ausrichtung der Kommunikationswissenschaft als *kritische* Gesellschaftswissenschaft. Selbstkritik der Kommunikationsforschung meint in diesem Zusammenhang die Analyse der *Abhängigkeit* von wirtschaftlichen und politischen Interessen wie sie eben intensiv von allen Generationen der Frankfurter Schule und den 68ern im Rekurs auf die Marxsche Kapitalismuskritik diskutiert und analysiert wurden (vgl. Ebbinghaus 2008). Insofern ist nach Baacke – und Melvin L. de Fleurs *Theories of mass communication* (1966) – nicht nur der Einfluss der Medien auf die (kapitalistische) Gesellschaft, sondern der Einfluss der (kapitalistischen) Gesellschaft auf die Medien Untersuchungsgegenstand der Kommunikationsforschung. Es existiert nach Baacke ein starkes Interesse privatwirtschaftlich orientierter Unternehmen, durch die Medien Werbung für ihre Produkte zu machen. So war das Interesse des amerikanischen Staates am Massenmedium Presse vor dem Ersten Weltkrieg das Bestreben, „to sell the war to the American public“. Und so diente auch die „Medienforschung [...] dazu, die Bedingungen für erfolgreiche Medienstrategien darzustellen: Sie ist bisher vorwiegend *Auftragsforschung*.“ (Baacke 1973: 31)

Die von Baacke in den ersten Kapiteln von *Kommunikation und Kompetenz* diskutierte amerikanische Kommunikationsforschung weist dabei ein großes Desiderat auf:

Indem sie auf diese Weise die Kommunikationspolitik übergang, hatte sie aber keinerlei Einfluß auf die Organisation der Medien und ihre Gesetzgebung; vielmehr sammelte sie ihre Ergebnisse, ohne etwa die privatwirtschaftliche Organisation von Presse, Rundfunk und Fernsehen in den USA selbst zum Objekt kritischer Befragung zu machen. (ibid.)

Deshalb verweist Baacke erneut auf Paul Felix Lazarsfeld, der die Faktoren aufzählte, welche die amerikanische Kommunikationsforschung in ihren Anfängen maßgeblich bestimmte: „Es sind das die Filmindustrie (vor allem in den dreißiger Jahren), die alliierte Propaganda im Ersten Weltkrieg, die zum ersten Mal zu inhaltsanalytischen Studien von Aussagematerial führte, und schließlich der kommerzielle Rundfunk als Werbeträger“ (ibid. 31–32). (Kultur-) *Industrie*, *Propaganda* und *Kommerz* sind mithin die entscheidenden Funktionen, welche die (*markt*) *abhängige* Kommunikationsforschung in ihrer (ameri-

kanischen) Geschichte einnahm. Hinsichtlich der Geschichte der Medienpädagogik ist es wichtig, dass Baacke gerade in diesem Diskurszusammenhang John Deweys *Demokratie und Erziehung* (2011) diskutiert, weil nach Dewey – und später auch nach den *Symbolischen Interaktionisten* – Kommunikation nicht nur soziale Ordnung schafft, sondern ohne Kommunikation nicht existent ist. Kommunikationen (und Medien) schaffen pädagogisch im Sinne der Demokratie soziale Ordnung und unterstehen so nach Dewey *nicht* dem Diktat der privatwirtschaftlichen Märkte. Die ökonomischen und politischen Interessen (und ihre Akteur*innen, bei Baacke ihre *Interessenten*) tragen indes die Überzeugung, dass „vor allem mit Hilfe der Medien wirtschaftlicher Erfolg zu erreichen, politische Macht zu stabilisieren sei“ (Baacke 1973: 32). Insofern sind Kommunikationen und auch Medien immer ein *Politikum*. Daher plädiert Baacke sinngemäß für eine *unabhängige* Kommunikationsforschung, die ihren *eigenen* Auftrag zu erfüllen habe. Und genau an diesem diskursgeschichtlichen Punkt greift nun bei Baacke der Diskurs einer (emanzipatorischen) *Gesellschaftskritik*:

Vielmehr sind alle Probleme der Kommunikation zugleich auch immer ökonomische, soziale, also: *gesellschaftspolitische* Probleme, die entsprechende – begründete – Entscheidungen und Strategien verlangen. (ibid.)

[2] *Gesellschaftskritische Medienforschung*

Vor allem in der Bundesrepublik ist die soeben rekapitulierte Kritik an der amerikanischen Kommunikationsforschung im Umfeld des Mai 68 durchdiskutiert worden. Im Rekurs auf Franz Dröges (marxistisches und damit historisch-materialistisches) *Wissen ohne Bewusstsein* (1972) hebt Baacke deshalb hervor, dass die *vom Kapitalismus abhängige* Medien- und Kommunikationsforschung die Kommunikationsbeziehungen „analog der Warenwelt“ verdingliche und damit zu einer bürgerlichen „Antikrisenwissenschaft“ werde (Baacke 1973: 33). Dröge hatte festgehalten:

»*Bürgerliche Medienwissenschaft* ist in Deutschland im allgemeinen bis heute offensichtlich die rationelle Bewußtseinsform der bloßen Erscheinungsweise ihres Gegenstandes, vollgesogen mit den Ideologemen, welche die Erscheinung begründen, legitimieren und gesamtgesellschaftlich gewährleisten und die hier in die Prämissen der Methodologie eingehen und die Form wissenschaftlicher Urteilsätze erhalten« (Dröge 1972, S. 41, 42). (ibid., Kursivsetzung von A. B.)

Bezeichnend, dass Baacke nach dieser marxistischen Positionierung erneut eine Reflexion der *Mediennutzung* – im Sinne der *Konsumtion* von Medien – ins (diskursive) Feld führt: Denn gerade aus der gesellschaftskritischen Perspektive Dröges ist es klar, dass die Nutzung der Medien seitens der Rezipient*innen/Konsument*innen gerade *nicht* aufgeklärt und im Sinne Kantens „mündig“ erfolgt, sondern unter den manipulativen *Herrschaftsbedingungen* der kapitalistischen Produktionsweise steht. Die Massenmedien sind selbst kapitalistische Unternehmen in einer kapitalistischen Gesellschaft. Sie stellen eine „materielle Basis“ dar, produzieren Aussagen als Waren (im Sinne des Marxschen „Werkzeigens“) und wirken so auf das Bewusstsein ein. Damit werden die Konsumenten und Produzenten – durchaus im Sinne der Sozialdisziplinierung (Oestreich 1968) – der „tech-

nischen Perfektion“ der kapitalistischen „Höllmaschine“ (Deleuze/Guattari 1977a: 107, 141 und 268) unterworfen, was zu regressiven Momenten in Bewusstsein und Handeln führe. Ein regressives Element, das auch Dieter Prokop (1972) hervorhebt, den Baacke nun im Anschluss gerade deshalb zitiert:

» [...] Dieser regressive Aspekt des Bewusstseins wird, da er sich in seinem abstrakten Charakter *universal* befriedigen lässt, von den monopolistisch strukturierten Massenmedien ausschließlich und selektiv aufgegriffen. Durch Verweis auf technisch-formale Perfektion und Vielfalt legitimieren die Medien die Unterdrückung oder Auslassung der *systemsprengenden Komponenten* auch der von ihnen »befriedigten« Bedürfnisse« (Prokop 1972, S. 11). (Baacke 1973: 33, zweite Kursivsetzung von A. B.)

Dabei steht Prokops dreibändiges Werk zur Massenkommunikationsforschung schon auf der paradigmatischen Ebene der Titel streng im Marxschen Produktionsparadigma der *Kritik der politischen Ökonomie*: Band 1 (1972) handelt von der *Produktion*, Band 2 (1973) von der *Konsumtion* und Band 3 (1977) von *Produktanalysen*. Insofern kann hinsichtlich der Geschichte der Medientheorie und -wissenschaft (bei Prokop) und der Geschichte der Medienpädagogik (bei Baacke) erneut – und gerade heute – darauf verwiesen werden, dass die Kritische Theorie und ihr explizit emanzipatorischer Anspruch direkt mit dem Diskursivitätsbegründer Marx verbunden sind.

Im Blick auf die bei Baacke später einsetzende Rezeption und Diskussion von Niklas Luhmanns Systemtheorie sei hier deutlich Prokops Akzentuierung der „revolutionären Systemsprengung“ hervorgehoben, die er mit den Bedürfnissen und Wünschen der Menschen der Potenz nach assoziiert. Eben diese emanzipatorische und revolutionäre Sprengung des kapitalistischen Systems – zu der schon Marx aufgerufen hat – wird nach Prokop direkt und vertikal von der Herrschaft unterdrückt. Dabei ist die Frage des „Bewusstseins“ in diesem marxistischen Zusammenhang direkt mit der Frage des „Klassenbewusstseins“ – zwischen Klasse *an sich* und Klasse *für sich* – verbunden, das eben durch die genannte Regression nicht zustande kommen und unterdrückt werden *soll*. Insofern argumentieren Dröge und Prokop ähnlich wie schon Bertolt Brecht (Brecht 1932: 260) in seiner Radiotheorie. Konsequenterweise begreift Prokop auch die Nivellierung und Standardisierung der Aussagen in den Medien als einen Effekt der sozialen Ausdifferenzierung „privativ entgegengesetzter Gruppen und Subkulturen“ (Prokop 1973: 27, zit. nach Baacke 1973: 34). Insofern ist es nach Baacke logisch und konsequent mit Oskar Negt und Alexander Kluge (1972) eine „mediale Theorie der Wahrnehmung“ zu diskutieren. Denn die Mediendifferenzierung schafft nach Negt und Kluge (1993a; 1993b; 1993c) – die hier ähnlich marxistisch wie Horkheimer und Adorno argumentieren – einen

»Rezeptionszustand, in dem das gesamte Wahrnehmungssystem der Menschen selber arbeitsteilig aufgegliedert wird. Die Sinne werden spezialisiert eingesetzt: Rundfunk monopolisiert das Hören, Buch, Zeitung und Fernsehen entwickeln das Lesen und das Sehen, Film spezialisiert sich auf Bewegungsabläufe [...]« (Negt/Kluge 1972, S. 236). (Baacke 1973: 34)

So werden die Rezipient*innen als Konsument*innen von der kapitalistischen Produktionsweise gleichsam zersplittert. Die Medien sind dann nur noch „rationalisierte Fertigungsbetriebe [...], die Aussagen wie Waren produzieren: standardisiert und perfekt (Dröge 1972, S. 114).“ (ibid.) Medien produzieren so Standardisierungen in (sozialdisziplinierender) Perfektion (vgl. auch Foucault 1994: 237). Marxistisch gesprochen: Der Tauschwert verschlingt den Gebrauchswert.

[3] Resultate der Kritik für die Kommunikationsforschung

Baacke betont nun, dass eine derart als *kritische* Gesellschaftswissenschaft sich verstehende Kommunikationsforschung eine Reihe von Fortschritten markiert. Insgesamt weist er auf vier dieser Fortschritte hin:

1. Der Positivismus der amerikanischen Kommunikationsforschung wird nachdrücklich auf seine *politischen* Implikationen hin befragt.
2. Massenmedien und Gesellschaft müssen auf Veränderung hin analysiert werden (und nicht konservativ am Status Quo orientiert werden), indem man radikal von der Befreiung der menschlichen Bedürfnisse ausgeht. Über diese Bedürfnisse muss *aufgeklärt* werden.
3. Produzent*innen und Rezipient*innen bedürfen einander wechselwirkend, um Strategien einer öffentlichen Kommunikation zu entwerfen, die „in der Abmessung unterschiedlicher Interessen doch das gemeinsame“ (Baacke 1973: 35) betont.
4. Die Kommunikationsforschung muss erkennen, dass sie selbst im gleichen kommunikativen Zusammenhang wie Produzent*innen und Rezipient*innen steht. Baacke empfiehlt hier bemerkenswerterweise *action research* im Feld.

1.4. Kommunikation als Bezugspunkt der Kommunikationsforschung

Nach der Rekapitulation marxistischer Ansätze in der Kommunikationsforschung betont Baacke nun erneut, dass „der aus kybernetischen Prämissen entwickelte [Ansatz, A. B.] der Systemtheorie“ zu diskutieren bleibt, weil er „den Funktionalismus kommunikativer Interaktionen in Primärgruppen bzw. Organisationen und durch Medien als Problem der Komplexitätsbewältigung (Luhmann)“ (Baacke 1973: 36) beschreibt. Gegen die marxistischen Ansätze wendet Baacke nun interessanterweise ein, dass sie die Selbstreflexion des (Klassen)Bewusstseins „auf die grundlegenden Formen gesellschaftlicher Arbeit“ zurückführen, um so die Synthese von Mensch und Natur „in der historischen Selbsterzeugung durch Arbeit“ zu sehen. Hier mag darauf hingewiesen sein, dass Baacke diskursstrategisch eben diese „Selbsterzeugung durch Arbeit“ im ersten Teil von *Kommunikation und Kompetenz* buchstäblich durch die „Selbsterzeugung des Systems“ ersetzt. Insofern steht forschungspragmatisch die „Autopoiese des Systems“ gegen die – wie man umformulieren kann – „Autopoiese der Arbeit“.

Baacke begreift Kommunikation aber (im Rekurs auf Habermas) als „Selbstkonstitution des Menschen *neben* Arbeit“ (ibid. 37). Deshalb setzt Baackes Medientheorie Kommuni-

kation nun als Hauptbegriff und distanziert insofern den Begriff der Arbeit und damit auch im Grunde das Marxsche Produktionsparadigma. Baackes Argument (und dies ist im zeitgenössischen Rahmen angesichts der realsozialistischen Staaten formuliert) besteht darin, dass die Veränderung der Produktionsverhältnisse *allein* Herrschaft noch nicht abschafft (Baacke denkt hier an das sowjetische Staatsmonopol, in dem die Rezipient*innen erst recht nicht am politischen Prozess partizipieren konnten). Daher sind nach Baacke „Selbstbestimmung und Mitbestimmung, individuelle Privation und soziale Identität [...] nur kommunikativ über die Beziehung von Subjekten zu vermitteln [...]“ (ibid.) Deutlich bleibt aber dabei, dass es Baacke *politisch* wichtig ist, das Problem der Partizipation/der Mitbestimmung im Auge zu behalten (vgl. dazu auch Baacke/Brücher 1982a).

Wissen(schaft)sgeschichtlich – und dabei insbesondere angesichts der Geschichte der Medienpädagogik – ist es bemerkenswert, dass Baacke nun erstmals *evolutionstheoretisch* argumentiert, wenn er mit Genetikern betont, dass die „soziale Vererbung“ die biologische bei Weitem übertrifft: Sie „[...] ist das Instrument einer beschleunigten Evolution von unerhörtem Ausmaß.“ (Baacke 1973: 38) Damit verlängert Baacke im Paradigma von *Kybernetik und/als Systemtheorie* auch explizit evolutionstheoretische und mithin lebenswissenschaftliche Argumentationsstränge, weshalb Kommunikation im bald anschließenden ersten Teil von *Kommunikation und Kompetenz* als „System und Evolution“ diskutiert wird. Davor aber betont Baacke, dass Kommunikation auf zwei Ebenen zum Bezugspunkt werden soll: *erstens* hinsichtlich des Gegenstands und *zweitens* hinsichtlich des wissenschaftlichen Verfahrens. Baacke nimmt sich insofern vor: (a) die Ergebnisse verschiedener Kommunikationswissenschaften zu ordnen und aufeinander zu beziehen, (b) die Reichweite und Erschließungskraft unterschiedlicher Theorien ergänzend zu behandeln und (c) auch Ergebnisse und Elemente „positivistischer Forschung“ zu berücksichtigen.

So kündigt Baacke an, den Kommunikationsbegriff ausgehend vom „systemtheoretische(n) Ordnungsmodell“ zu diskutieren. Damit soll (im ersten Teil von *Kommunikation und Kompetenz*) eine „Strukturierung des Verhältnisses von interner, sozialer Primär- und gesellschaftlicher Massenkommunikation“ (ibid. 39) geleistet werden. Damit schließt Baacke die einleitenden Reflexionen zu Kommunikation und Kommunikationsforschung ab und positioniert *Kommunikation und Kompetenz* abschließend deutlich im Feld der Pädagogik:

Deshalb bedarf gerade die Pädagogik als Handlungswissenschaft [sic! A. B.] einer nicht auf ihr spezielles »Erziehungsfeld« (Bildungssysteme, offiziöse Erziehungsbeiräte) reduzierten Kommunikationstheorie: der »Notdurft des Verkehrs mit anderen Menschen« (Marx) entspricht auf der Ebene des Diskurses die mit anderen Wissenschaften und also mit Handlungs- und Erfahrungsbereichen (wie der Massenkommunikation), die sich nicht in erster Linie durch einen »pädagogischen Auftrag« im engeren Sinne verstehen. – Kommen wir also zur Sache! (ibid.)